

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Zur Einführung

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2142)

Zur Einführung.

Es gibt Bücher, die viel genannt, aber weit weniger gelesen werden. Dazu gehört das Werk des großen lateinischen Kirchenvaters, welches wir gewohnt sind seine Bekenntnisse zu nennen. Und doch handelt es sich hier nicht nur um eine ganz eigenartige, sondern um eine der tief sinnigsten Schöpfungen der Weltliteratur. Aber gar mancher, der durch den Titel verlockt danach griff, hat das Buch nach den ersten Versuchen, in seinen Inhalt einzudringen, überrascht und enttäuscht wieder aus der Hand gelegt. Er dachte vielleicht an ein Gegenstück zu Jean Jacques Rousseaus gleichnamigem Buche, worin der Reiz pikanter Erzählungen durch das fremde Kolorit einer fernen Vergangenheit noch erhöht werde. Davon ist freilich in den „Bekenntnissen“ Augustins nichts zu finden. Sie sind ein religiös-philosophisches Betrachtungsbuch, und die Überschrift, die er demselben

gab, würde am besten unübersetzt bleiben, denn sie schließt einen Doppelsinn ein. In den Konfessionen will Augustin ohne Rückhalt und ohne Beschönigung die Irrgänge seines Lebens bekennen, aber daneben und vor allem will er seinen Gott bekennen und dessen überschwengliche Güte und Barmherzigkeit preisen. Die Erlebnisse der Jugendzeit wie die Daten seines geistigen Entwicklungsganges geben ihm Anlaß, jetzt den Affekt der Gottesliebe zur höchsten Höhe zu steigern, jetzt in tief eindringender Spekulation schwierige Probleme zu erörtern, jetzt mit einer bis dahin unerhörten Feinheit psychologischer Beobachtung den leisesten Regungen des Menschenherzens nachzugehen.

Als Augustin die Konfessionen schrieb, um 400 n. Chr., zählte er 46 Jahre; seit neun Jahren war er Priester, seit fünf oder sechs Jahren Bischof von Hippo. Von den Erlebnissen und Beziehungen, den Interessen und Kämpfen seiner Jugend war er durch seine in den Sommer 386 fallende Befehrung und seine an Ostern 387 erfolgte Taufe wie durch einen weiten Abstand getrennt, aber zeitlich waren sie ihm noch nicht so ferne

gerückt, daß er sie nicht hätte im Gedächtnisse erneuern können. Und vor den meisten, ja vielleicht vor allen Selbstbiographien sind die Konfessionen ausgezeichnet durch die vollkommene Aufrichtigkeit des Verfassers. Schreibt er doch im Angesichte des allwissenden Gottes, wie könnte er die Dinge anders darstellen als so, wie sie sich in diesem Lichte zeigen. Er verschweigt nichts, er beschönigt nichts, er bemäntelt nichts. Eher könnte man sagen, daß er in der Beurteilung der großen und kleinen Verirrungen, an welche er den geschärften Maßstab seiner späteren Periode anlegt, allzu strenge gegen sich selbst verfährt.

Von außerordentlichen Begebenheiten hat er nicht viel zu berichten. Er macht den Lehrgang durch, den eine seit Jahrhunderten feststehende Überlieferung vorgezeichnet hatte; aus dem Elternhause nehmen ihn die Lehrer in den Elementarfächern in Empfang, dann die sog. Grammatiker, die ihn mit den Werken der römischen und griechischen Literatur bekannt machen, zuletzt die Rhetorenschule. Augustin setzt Stufen und Mittel dieses Bildungsganges als bekannt voraus. Das Tatsächliche wird in der Regel mit wenigen Worten rasch ab-

gemacht, dann aber steigen vor den Gedanken des gereiften Mannes Fragen auf, die ihn nicht mehr loslassen. Wo er im zweiten Buche von einem Jugendstreiche erzählt, der freilich die Grenzen entschuldbaren Mutwillens weit überschritten haben mochte, untersucht er eingehend und von allen Seiten, was wohl zuletzt für ihn das Motiv bei dieser häßlichen That gewesen sei. In Karthago, einem Zentralkunkte der damaligen geistigen und materiellen Kultur, wohin er zu seiner Ausbildung geschickt wurde, fesselte das Theater mit ganzer Macht den leicht erregbaren Jüngling. Er wird nicht müde, sich dieser neuen Leidenschaft anzuklagen und zugleich die schärfsten Verdammungsurteile über die öffentlichen Schaustellungen auszusprechen. Aber zu gleicher Zeit beschäftigt ihn die Frage: Wie kommt es, daß uns das Tragische ergötzt, daß wir bei der Darstellung des Schmerzvollen Freude empfinden?

Von andern Personen ist es allein seine Mutter, die hl. Monika, von welcher in größerer Ausführlichkeit gehandelt wird. Wir folgen ihr von einer früheren Stufe, wo sie zwar Christin und eine durch Treue und

Sanftmut ausgezeichnete Gattin und Mutter ist, aber noch keinen höheren Flug genommen hat, durch die Periode des Herzeleids und der heißen Tränen, die sie um den im Irrthum befangenen geliebten Sohn vergießt, und begleiten sie endlich bis zu jener höchsten Läuterung und Weltabgekehrtheit, von welcher das letzte Gespräch mit dem Sohne, in Ostia, wenige Tage vor ihrem Tode, Zeugnis ablegt. Neben der Mutter widmen die Konfessionen zwei oder drei Jugendfreunden eine liebevolle Erinnerung, doch treten die Gestalten nur wenig aus dem Halbdunkel hervor. Auch von Ambrosius, dessen Predigten einen so tiefen und nachhaltigen Einfluß auf Augustin ausgeübt haben, möchten wir mehr erfahren, aber es scheint nicht, als ob es zu einem engeren persönlichen Verhältnisse zwischen den beiden gekommen wäre. Immerhin werden dem Bilde des großen Kanzelredners und Bischofs einige liebenswürdige Züge eingezeichnet. Ganz und gar fehlt dagegen der zeitgeschichtliche Hintergrund. Von der Noth des Reiches und den immer drohenden Zeichen seines nahen Unterganges ist nicht die Rede. Ebenso wenig erfahren wir,

welche Stellung Augustinus in Rom zu den geistigen Bewegungen der Zeit einnahm. Wohl stoßen wir auf den Namen des Symmachus; denn dieser war es, der dem aus Afrika nach Rom gekommenen jugendlichen Rhetor die Stelle eines Lehrers der Beredsamkeit in Mailand verschaffte. Aber die literarische Fehde, der berühmte Streit um den Altar der Viktoria, welchen Symmachus, das Haupt der heidnischen Senatorenpartei, mit dem hl. Ambrosius führte, scheint weder damals noch später das Interesse Augustins wachgerufen zu haben. Nach dem Tode Monikas war er nochmals in Rom. Der zweite Aufenthalt daselbst mag etwa dreiviertel Jahre betragen haben. Bei seiner veränderten Sinnesweise konnte ihm die Umgestaltung nicht entgehen, welche die Hauptstadt des alten Rom unter dem Einflusse des Christentums erfuhr und die schon vielerorts an die Oberfläche drängte. Wie wertvoll könnten uns heute, bei dem gesteigerten Interesse für christliche Archäologie, gelegentliche Bemerkungen nach dieser Richtung sein, aber sie finden sich nicht!

Ein anderes ist es, was in den Konfessionen Augustins Interesse bestimmt. Er überdenkt die weiten Umwege, auf denen, und die geheimnisvollen Führungen, durch welche er aus der Nacht des Irrthums und der Sünde durch die Qualen des Zweifels und der ungestillten Sehnsucht nach Glück in den beseligenden Besitz der christlichen Wahrheit gelangt ist. Daher tritt immer wieder an die Stelle einer fortlaufenden, die chronologische Ordnung strenge einhaltenden Erzählung die zusammenfassende Reflexion, die von religiösen Motiven geleitete Betrachtung. Wohl werden die großen Wendepunkte in helles Licht gesetzt und die Faktoren nach Gebühr gewürdigt, die einen bestimmenden Einfluß auf seinen geistigen Werdegang ausübten, aber ganz von selbst und völlig naturgemäß mischt sich in die Angabe des Tatsächlichen die Beurteilung ein, welche sich dem zurückschauenden Erzähler aus seiner jetzigen, völlig veränderten Sinnesweise ergab.

Durch den „Hortensius“ des Cicero war der neunzehnjährige, ganz an das Außersichliche hingeebene Jüngling zum erstenmal auf ein höheres Ziel hingelenkt worden, und

der Vorliebe, welche Augustin auch später noch für diese Schrift bewahrte, verdanken wir die wenigen Bruchstücke, die davon erhalten sind. Ein Trieb nach Erkenntnis und Wissen war in ihm erwacht, ein lebhaftes Verlangen nach einer höheren, abschließenden, umfassenden Wahrheit. In der Gemeinschaft der Manichäer hoffte er Befriedigung desselben zu finden; getäuscht durch ihre großsprecherischen Verheißungen schloß er sich ihnen an. Später, nach seiner Bekehrung zum katholischen Glauben, sah er es als eine ihm vor allem zugefallene Aufgabe an, die Irrlehren der dem Oriente entstammten und vermutlich erst nachträglich mit christlichen Elementen in Berührung gekommenen Sekte zu widerlegen. In Predigten und öffentlichen Disputationen, in Sendschreiben und Abhandlungen wie in größeren Werken unterzog er sich derselben. Einige der hierher gehörenden Schriften fallen in die Zeit nach Abfassung der Konfessionen, aber schon seit dem ersten Drittel des 4. Jahrhunderts hatte das nach seinem Stifter Mani benannte Religionsystem begonnen, sich im Abendlande auszubreiten, und namentlich im rö-

miſchen Afrika zahlreiche Anhänger gefunden. So konnte Auguſtin davon als von einem Bekannten reden und hatte nicht nötig, ausführlich und im Zuſammenhange über Lehren, Verfaſſung und Kultus des theilweiſe mit dem Mantel des Geheimniſſes bedeckten Bundes zu handeln. Von den beiden letzteren erfahren wir in der That in den Konfeſſionen ſo gut wie nichts. Doch finden ſich wertvolle Mittheilungen über einzelne Lehrmeinungen, und wir erhalten einen Einblick in die ſeltſame Verquickung phyſikaliſcher und religiöſer Vorſtellungen. Einen breiten Raum nimmt dagegen die Auseinanderſetzung mit den Problemen ein, welche ihm durch ſeine Verbindung mit den Manichäern aufgedrängt worden und zunächſt als ebenſoviele Scheidewände vor die Lehre der Kirche getreten waren. Die Abneigung gegen das Alte Teſtament, wie ſie die abſchätkige Kritik der Manichäer hervorgerufen hatte, wurde erſt durch die Predigten des Ambroſius überwunden. Durch die Auslegung, die er hier kennen lernte, verſchwand das Anſtößige, das er biſher in einzelnen bibliſchen Ausdrücken und Erzählungen gefunden hatte. Jahrelang aber mühte

er selbst sich ab mit den Fragen nach dem Wesen Gottes und dem Ursprunge des Bösen. Im System der Manichäer standen sich ein gutes und ein böses Prinzip in Gestalt der beiden Reiche des Lichtes und der Finsternis feindlich gegenüber. Ihre grob materialistische Denkweise wußte auch Gott nur körperlich zu fassen; er ist ihnen ein feiner Lichtstoff. Die Zurückführung alles Bösen auf ein böses Prinzip außerhalb der Individuen schmeichelte der moralischen Schwäche des Menschen. Die Frage nach seinem Ursprunge ging daher nicht den Verstand allein an, der ganze Mensch war an ihrer Lösung interessiert, und die Beschäftigung damit hat immer wieder Augustins tiefstes Innere aufgewühlt. Erst als die Schleier zerrissen waren, durch welche die Manichäer seinen Blick verfinstert hatten, als er zu einem reineren Gottesbegriff und der strengen Scheidung des Göttlichen und des Kreatürlichen vorgeedrungen war, und zuletzt, als er in der von der katholischen Kirche verkündigten Heilslehre die auf göttlicher Offenbarung ruhende Wahrheit erkannt hatte, schwanden seine Zweifel und Bedenken. Was er über das schwierige Problem zu sagen

weiß, ist von den christlichen Denkern der Folgezeit weiter ausgeführt, aber in seinem Kern nicht übertroffen worden.

In der letzten, entscheidenden Phase vor seiner Bekehrung beschäftigten ihn die Briefe des Apostels Paulus. Dazwischen aber kam ihm eine Einwirkung von einer andern Seite. Er las in lateinischer Übersetzung Schriften der Platoniker. Welche waren dies? Es wäre im höchsten Grade wünschenswert, sie zu kennen. Denn Augustinus, der Kirchenvater, der große Lehrer der späteren Jahrhunderte, ist der bedeutendste und einflußreichste Vertreter jenes christlichen Platonismus, welcher noch die erste Periode der mittelalterlichen Scholastik völlig beherrscht und durch den christlichen Aristotelismus des Albertus und Thomas zwar modifiziert und berichtigt, aber keineswegs vollkommen ausgelöscht wurde. So möchten wir freilich wissen, in welcher Gestalt jene Denkweise ihm zuerst zukam, um den maßgebenden Einfluß auf seine eigene zu gewinnen. Aber die Erwähnung im siebten Buche der Konfessionen gibt dafür keine ausreichenden Anhaltspunkte. Nur daß wir nicht an die Dialoge Platos

und Schriften seiner älteren Schüler denken dürfen, ist klar, denn es sind Spekulationen einer viel späteren Zeit, welche Augustin dort heranzieht, um sie mit dem Prolog des Johannesevangeliums zu vergleichen. Ohne Zweifel entstammten sie vielmehr dem Ideenkreis der sog. neuplatonischen Schule, deren Stifter Plotinos gewesen war. Auch fehlt es nicht an Spuren in den Konfessionen und anderwärts, welche eine Bekanntschaft Augustins mit den „Enneaden“ Plotins verraten. Aber diese selbst waren es trotzdem nicht. Wohl hatte der Alexandriner Philo und die von ihm entwickelte Logoslehre, in welcher alttestamentliche Weisheit mit griechischer Philosophie zusammengefloßen war, auf die Ausbildung des Neuplatonismus eingewirkt. Aber was Plotin von dem überweltlichen Einen und dem daraus hervorgegangenen, gleichfalls überweltlichen Intellekt und der die göttlichen Gedanken an die Welt vermittelnden Seele lehrt, paßt nicht auf das, was Augustinus in jenen Schriften fand oder zu finden glaubte. Er schildert den Hochmut der Philosophen, welcher sie verhindert habe, den tiefsten Sinn der Logoslehre, das Ge-

heimnis der Menschwerdung zu erfassen. Töricht sind sie darum geworden in ihrer vermeintlichen Weisheit, und die Herrlichkeit Gottes hat sich ihnen verkehrt in elenden Bilderdienst und die Vergötterung von Menschen und Tieren. Wollte man nun aber aus diesen letzten Worten einen Wink entnehmen, daß jene Schriften von Porphyrius oder einem andern aus den Verteidigern heidnischen Aberglaubens herkommen mochten, so wird man noch rechtzeitig daran verhindert durch die Wahrnehmung, daß ja Augustinus gar kein individuell zugespitztes Urtheil ausspricht, sondern sich der Worte des Apostels Paulus im Römerbrief bedient.

So muß die Frage, welches jene Schriften waren, hier auf sich beruhen. Auf das Studium derselben aber führt Augustinus die wichtige Errungenschaft zurück, daß er dazu gelangt sei, eine übersinnliche Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen. Das war die Erbschaft, welche die Neuplatoniker von Plato überkommen hatten, um dann freilich seine Gedanken ins Ungemeßene zu steigern. Plato zuerst hatte mit allem Nachdrucke gelehrt, daß nicht diese Welt der sinnfälligen

Erfahrung, sondern eine andere, jenseitige Welt das eigentlich Wahre und wahrhaft Wirkliche sei. Denn sie ist ungeworden und unvergänglich, während alles Körperliche dem Werden und der Veränderung unterworfen ist. Es ist die Welt der Ideen, welche wir nicht mit Augen sehen und mit Händen betasten, sondern in den Begriffen unseres Verstandes erfassen, die Welt des wahrhaft Guten und Schönen, von der diese irdische Welt nur ein schattenhaftes Abbild darstellt. Freilich, nüchterne Kritik konnte nicht verkennen, daß dichterische Begeisterung hier das Ziel überflogen habe, daß jene Ideen, wie Plato sie geträumt, die Urbilder der sichtbaren Dinge, keine für sich bestehenden Realitäten sind, sondern in ihnen nur Abstraktionen des denkenden Verstandes, nur der Inhalt der von uns gebildeten Begriffe zu vermeintlich selbständigen Wesenheiten gemacht werden. Und so gab schon Aristoteles sie wieder preis, aber mit ihnen doch nicht zugleich das ganze Reich der übersinnlichen Realität. Bei Plato steht an der Spitze der Ideenwelt die Idee des Guten, die mehr ist als Idee, denn sie ist zugleich die Ursache aller Ideen und nicht

minder die Ursache der sichtbaren Welt, und somit nichts anderes als Gott. Aristoteles führt die sichtbare Welt auf einen obersten einheitlichen Weltbeweger zurück, den er als einen höchsten Verstand und als unkörperlich, somit als eine geistige Realität faßt. Auf diese höchste geistige Realität, auf den transzendenten, alle Vollkommenheit in sich schließenden, von der geschaffenen Welt durch einen unendlichen Abstand getrennten Gott, wandte späterhin die erwachende christliche Spekulation die Prädikate an, welche Plato für die Ideenwelt geprägt hatte.

Und nicht nur das. „Die Ideen sind freilich keine selbständigen Wesen, — aber sie sind die Gedanken Gottes, gleichsam die einzelnen Momente seiner auf die Welt bezogenen Weisheit. Sobald nur erst der Glaube an den persönlichen Gott, von dem Himmel und Erde abhängen, siegreich alle Rebel trüber und schwankender Vorstellungen überwunden hatte, mußte sich diese Umprägung der ursprünglichen Lehre wie von selbst einstellen.“

Gibt es aber eine übersinnliche Welt, eine geistige Realität, von der wir wissen, so ist

es notwendig, daß wir mit ihr in irgend einem Zusammenhange stehen, selbst damit innerlich verwandt sind. Wie sollten wir sie erkennen, wenn sie uns völlig fremd wäre und wir nichts besäßen als die an der Oberfläche der körperlichen Dinge haftenden Sinne? Die Anerkennung einer übersinnlichen, also intelligibeln Wahrheit schließt die Annahme eines geistigen Erkenntnisprinzips ein. Darum hatte Plato die Seele ein der Idee Verwandtes genannt, und umgekehrt bestimmt Aristoteles das Wesen des göttlichen Denkgeistes nach Analogie des unsrigen.

Das waren die Aufschlüsse und die Impulse, welche Augustinus aus der Lektüre von Schriften der Platoniker gewinnen konnte, welches auch immer die nähere Beschaffenheit derjenigen sein mochte, in deren Studium er sich vertiefte. Aber es ist schon gesagt worden, daß sie zweifellos dem neuplatonischen Gedankenkreise angehörten. Hier nun war die Tendenz, Gedanken in Realitäten umzusetzen, auf die Spitze getrieben. Die Neuplatoniker schwelgen in Abstraktionen und Begriffsdichtungen. Die Welt der Erfahrung versinkt in tiefem Schatten; ihr Interesse

gilt allein der intelligibeln Welt, von der wir nicht durch Wahrnehmung und diskursives Denken, sondern durch intellektuale Anschauung Kenntniss gewinnen, indem wir unmittelbar damit in Verbindung treten.

Kein Zweifel, daß gerade diese Denkweise auf Augustin einen tiefen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat. Die Konfessionen zeigen davon deutliche Spuren. Wahrheit bedeutet ihm nicht einen Satz, welchen unser Verstand denkt, zugleich mit dem Bewußtsein, daß er Gültigkeit habe und von allen als gültig anerkannt werden müsse; Wahrheit ist ihm ein Etwas, das existiert, das mehr Realität besitzt als die Körperwelt, das er liebt, wofür er sich begeistert. Die Wahrheit ist offensichtlich ausgebreitet für alle wie das Licht; sie ist ewig und unveränderlich. Die Wahrheit ist Gott, und Gott ist die Wahrheit. Er ist die höchste Wahrheit, alles andere ist nur wahr durch sie, ist ein einzelner Strahl dieser höchsten Wahrheit, wird von uns in ihrem Lichte erkannt. Sie selbst unmittelbar zu erfassen, ist das letzte Ziel unserer Sehnsucht; aber wir vermögen es nicht, unser Auge ist zu schwach dazu, wie geblendet

werden wir zurückgeworfen, höchstens in einzelnen flüchtigen Augenblicken der Ekstase können wir in diesem Leben dazu gelangen. Der dauernde Besitz der Wahrheit in der Vereinigung mit Gott macht die Glückseligkeit im Jenseits aus.

Nicht alle Elemente des christlichen Platonismus, wie ihn Augustinus vertritt, hat die Spekulation der Folgezeit festgehalten. Sie beseitigte davon, was den Illusionen einer falschen Mystik Vorschub leisten oder zu Mißdeutungen Anlaß bieten konnte. Es ist nützlich, sich hieran bei einigen Stellen der Konfessionen zu erinnern.

Nach einer andern Richtung brauche ich dagegen einen solchen Vorbehalt nicht zu machen. Man hat von einem quietistischen, sogar von einem pathologischen Elemente in den Konfessionen gesprochen. Darüber läßt sich nicht streiten, denn das Urtheil ist von dem eingenommenen Standpunkte abhängig. Für den gläubigen Christen gibt es ein Ideal der Gottesliebe und einer völligen Hingabe an Gott, vor welchem der Wert alles andern verschwindet. Die Pflicht berufsmäßiger Tätigkeit in Eingliederung in

die gottgegebene Gesellschaftsordnung ist damit nicht beseitigt. Aber die Lösung der Aufgabe, welche daraus dem einzelnen zufällt, läßt sich nicht in eine allgemeine Formel fassen. Sie ist Sache des einzelnen und wird je nach Gemütsart und Geistesrichtung wie nach den verschiedenen äußeren Umständen in verschiedener Weise unternommen werden. Die Wahrheit, welche Augustin seit den Tagen der Jugend so eifrig gesucht, nach der er so leidenschaftlich verlangt hatte, galt ihm zugleich als das Unterpfand des Glücks, als einzig dauerhafte Befriedigung des Herzens. Womit er sich abmühte, seit ihn der „Hortensius“ des Cicero zuerst für die Philosophie begeistert hatte, „das war nicht etwa nur ein Problem des Verstandes, sondern ganz ebenso oder noch weit mehr ein Problem des Willens und der That. Das Ziel der Erkenntnis, dem er zustrebte, erschien ihm von Anfang an zugleich als die Norm, nach der er sein Leben zu gestalten habe. Und je höher er sich das Ziel der Forschung gesteckt hatte: die absolute Wahrheit in fleckenloser Klarheit erfaßt, — desto ungenügender erschien ihm alles, was das

Leben an Gütern zu bieten hatte, desto notwendiger der Verzicht auf alles, wozu die erdwärts gefehrte Leidenschaft ihn hinzog. Hier lag der tiefste Grund der Seelenkämpfe, welche die Konfessionen in so unnachahmlicher Weise schildern."

Darum bedeutete auch der Abschluß dieser Kämpfe für ihn weit mehr als nur die Auflösung eines Problems der Theorie oder die Gewinnung eines neuen, Erfolg verheißenden Standpunktes der Spekulation. Alle Kräfte seines reichen Geistes, alle Triebfedern seines Herzens, alle Regungen seines Gemüthes waren daran beteiligt. Es handelte sich um sein Leben, sein Glück, sein ganzes Ich, um einen völligen Bruch mit der Vergangenheit und eine ebenso völlige Erneuerung. Langsam hatte sie sich vorbereitet, endlich kam sie zum Durchbruch. Nicht die Deduktionen der Philosophen und auch nicht die gewaltige Beredsamkeit des Ambrosius gaben die letzte Entscheidung, sondern die Erzählung eines durchreisenden Landsmannes von dem entbehrungsvollen Leben der ägyptischen Einsiedler und der wunderbaren Macht dieses Beispiels. Nachdem aber die Krisis eingetreten,

nachdem es zu der Katastrophe in jenem Garten in Mailand und mit ihr zu der großen „Abkehr“ gekommen war, wie die deutschen Mystiker es nannten, wäre es für ihn ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, dauernd und freiwillig zu einer weltlichen Beschäftigung und seiner bisherigen Lebensweise zurückzukehren.

War er nun wirklich ein anderer geworden? Augustin empfand selbst das Bedürfnis, Rechenenschaft hierüber zu geben. Das zehnte Buch will darum nicht mehr von dem handeln, was er früher war, sondern den Zustand schildern, in welchem er sich damals befand, da er es niederschrieb. Auch jetzt wird die Darlegung unterbrochen durch Lob- und Dankgebete und weitausgreifende Erörterungen. Den Anfang macht ein Bekenntnis der Gottesliebe; dann gibt die Frage, auf welchem Wege wir zur Erkenntnis Gottes gelangen, Veranlassung, die einzelnen Kräfte der Seele auf ihre Leistungen zu untersuchen. Besonders ausführlich ist vom Gedächtnis die Rede, wobei man sich vergegenwärtigen muß, daß Augustin den Namen in einem weiteren Sinne gebraucht als wir, und von

Gedächtnis spricht, wo wir statt dessen von Bewußtsein sprechen würden. Dann folgt die eingehende Gewissenserforschung unter den aus 1 Jo 2, 16 entnommenen Gesichtspunkten. Die Spannung, mit der wir der Erzählung der neun ersten Bücher folgen, ist gewichen, geblieben ist die wunderbare Kunst, seelische Vorgänge, auch die verborgensten und verwickeltsten, festzuhalten und zu analysieren, und nicht minder die für jene Zeit beispiellose Kunst, für das Empfundene und Wahrgenommene den sprachlichen Ausdruck zu finden. Neben diesen Vorzügen, die dem ganzen Werke eignen, schlägt es wenig, daß sein Latein nicht das klassische ist, das wir in unsern Schulen lernen. Die Sprache Augustins trägt den Charakter der Zeit, welche auch in der lateinischen Prosa ganz und gar dem von den griechischen Sophisten aufgebrachten Manierismus huldigte. Auch war er nicht vergeblich durch die Schule der Rhetoren gegangen und selbst ein Lehrer der kunstmäßigen Beredsamkeit geworden.

Wenige Jahre vor seinem Tode unterzog Augustin den ganzen Umfang seiner aus-

gedehnten schriftstellerischen Arbeit einer prüfenden Durchsicht. Damals schrieb er von den Konfessionen: „Sie loben Gott, den gerechten und gütigen, im Hinblick auf das Böse wie auf das Gute in meinem Leben, und sie sollen zu ihm Geist und Gemüt des Menschen erheben. Das bewirkten sie in mir, da ich sie niederschrieb, und bewirken sie von neuem, da ich sie lese. Was andern davon scheint, mögen diese selbst zusehen, doch weiß ich, daß viele Brüder Freude daran hatten und noch haben.“

Underthalb Jahrtausende haben diese Worte bestätigt. Die „Bekenntnisse des hl. Augustinus“ haben den Wechsel der Zeiten überdauert. Sie sind kein Buch für jedermann, aber doch für manche, und sie werden immer wieder Leser finden, die davon im innersten Herzen ergriffen werden.